

Sonntagsblatt.

Illustrirte Beilage
der
Kreis-Zeitung
für den
Obertaunus-Kreis.
Verlag der Holbuchdruckerei
E. J. Schick Sohn.
Homburg v. d. H.

Der hat noch immer Trost gefunden,
der ihn zu suchen war bereit.
Ein Kranter, der nicht will gesunden,
krankt mehr an Selbstsucht als an Leid.
Wie weh dir auch getan die Welt,
du mußt dich doch mit ihr versöhnen,
und zu vergessen dich gewöhnen;
denn sie allein ist's, die dich hält.

Zul. Hammer.

Blutende Wunden.

(5. Fortsetzung.)

Erzählung aus der Jetztzeit von A. Wilden.

(Nachdruck verboten.)

Die Pastorin gab diesen letzten Gruß eines tief Unglücklichen ihrer Enkelin, welche nach einem heißen Seelenkampf wenigstens äußerlich ihre Ruhe wiedergefunden hatte.

Sie zürnte dem Geliebten nicht. So wie die Großmutter ihr alles klargestellt hatte, mußte er handeln wie er gethan, und er tat es auf ihren Rat. Der Großmutter Wort aber stand Toni hoch.

Sie selber beugte sich dem Schicksal in stiller Demut, wenn schon die Wunde, die das Schicksal ihr geschlagen, noch lange, lange bluten würde.

Voller Inbrunst drückte sie ihre Lippen auf das Kartenblatt.

Es war ein Abschiedswort, mit blutendem Herzen geschrieben, das wußte sie wohl; sie wäre seiner unwandelbaren Liebe auch sicher gewesen, ohne daß er es ihr geschrieben.

Unter heißen Tränen legte sie den Liebeschwur zu den Reminiszenzen einer lichten schönen Brautzeit, die nun gerade ein Jahr gedauert hatte.

Dann trat der Alltag wieder in sein Recht mit seinen mannigfachen Pflichten. Der Umgang mit ihren Schülerinnen half Toni über manche trostlose Stunde weg. Gegen die Großmutter konnte sie sich über den Geliebten aussprechen, das war ihr eine Wohlthat.

An dem heutigen Tage weilten die Gedanken der beiden einsamen Frauen ganz besonders bei dem Manne, der in ihren Herzen noch die gleiche Stelle einnahm, wie vordem. — — —

Ehard aber war so vollauf beschäftigt — alles was ihn bewegte, lag in grauer undeutlicher Ferne hinter ihm, daß kaum ein Gedanke seine persönlichen Angelegenheiten streifte.

Der Tag war da, wo er dem Feinde entgegenziehen sollte, das Schwert in der Faust.

D diese Faust hielt den Knauf des Degens fest umschlungen. Siegen oder sterben.

Bataillonsweise marschierten sie von der Kaserne aus, je

vier Kompagnien zum Bahnhofe Buttkerstraße, wo der Zug für ihr Bataillon bereit stand.

Alle in Feldgrau gekleidet durchzogen sie, stolz und mutig, Soldatenlieder singend die Straßen; Tücher wehten ihnen zum Abschied nach, wie auch manch kräftiges „Auf Wiedersehen“ ihnen nachscholl. — Die Fahrt ging langsam vorstatten; auf den Stationen wurde ihnen Essen und Trinken gereicht, auch Zigarren in Fülle verteilt. — — —



Statistik der Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse.

Südlich von Aachen in Bütgerloh hatten sie eine halbe Stunde Rast; dann gings in einem fünfstündigen Marsche mit Hurrah über die Grenze.

Nun folgte Schlacht auf Schlacht; Namur wurde erstürmt; dann tiefer in das Innere, immer den Feind vor sich her-treibend.

Dazwischen benützte Ehard die Ruhepausen, Karten an seine Freunde zu schicken.

Er selber gewann wieder Interesse an dem Ergehen derjenigen, die daheim geblieben und sah mit Spannung den Nachrichten aus der Heimat entgegen.

Da hielt er eines Tages zwei Briefe in Händen, beide mit dem gleichen Poststempel.

Der eine Brief trug am Kopfe Justizrat Jürgens' Adresse; der zweite von zierlicher Damenhand, mochte vielleicht von Adlene sein, und konnte die Antwort auf seine Karte an den Onkel enthalten.

Den letzteren legte er beiseite, um vorerst zu sehen, was der Rechtsanwalt zu sagen hatte.

Und er las: „Hochgeehrter Herr von Leuen. Ich erfülle hiermit die traurige Pflicht, Sie von dem Ableben Ihres Onkels, des Herrn Benno von Leuen auf Grünhalde in Kenntnis zu setzen und sehe Ihren Bestimmungen gern entgegen. —

Der Bogen entfiel Ehard's Hand.

Tot!

Das chikanöse Greisenantlitz erstand wieder deutlich vor Ehard's Augen, als der Onkel ihm den scheußlichen Handel vorschlug.

Er sah den grinsenden Mund in dem abgemagerten Gesicht, das bereits einem Totenschädel glich.

Und er sagte sich, ob er nun die kurze Zeit früher auf den Handel eingegangen war oder nicht, das wäre völlig einerlei gewesen, jetzt hätte er doch vor derselben inhaltschweren Frage gestanden. Nun war alles überstanden und hatte insofern noch den Vorteil, daß er einen Kontrakt hatte machen können, der ihm wenigstens eine unumschränkte Macht zusicherte.

Wohl war es eine Art Überrumpelung für den alten abgestumpften Mann gewesen, gestand sich Ehard mit einem leichten Lächeln um die Lippen, aber da er Justizrat Jürgens auf seiner Seite gehabt, hatte die Sache weiter keine Schwierigkeiten hervorgerufen.

Nun wollte er unverzüglich schreiben, daß Herr von Ruhlgatz so bald wie möglich Brands Stelle einnähme. Justizrat Jürgens konnte diese Angelegenheit nach allen Rechten ordnen.

Ehard's hohe schlanke Gestalt straffte sich.

Man hatte gewähnt, ihm ein Schnippchen zu schlagen, ihn ganz in die Hände zu bekommen und nun hatten sich die, die den teuflischen Plan ersonnen und durchgeführt, selber in die Tinte geritten.

Ja, so geht's: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Seine Gedanken nahmen einen weiteren Flug und er sagte sich: So wird es auch mit unseren Feinden sein. Sie werden an ihrer eigenen Rachsucht, ihrem Neid und ihrer Dummheit zugrunde gehen. Hinter Kaiser Wilhelm stand ein Heer voller Begeisterung für die heilige, gerechte Sache; man mußte siegen, wenn auch erst, nachdem Ströme von deutschem Blute geflossen waren. Was bedeutete des Einzelnen Geschick? Es ging um den Frieden des geliebten Vaterlandes.

Was konnte Ehard von Leuen der Tod des alten Mannes im fernern Heimatlande sein? Sein Leben war abgelaufen gewesen.

Es konnte kaum ein Bedauern den Mann streifen, der in die Tiefen des Krieges geblüht, der furchtbare Szenen erlebt hatte, Kameraden fallen sehen, das Stöhnen Verwundeter und das Röcheln Sterbender gehört.

Er hatte das große Leid mit erlebt; die Verheerungen, die der Krieg über blühende Fluren gebracht; er hatte Dörfer brennen sehen, Menschen flüchten, die nun heimatlos umherirrten.

Greuel und Verwüstungen. Das ist der Krieg.

Da fühlte seine Hand, die den Kopf aufgestützt gehalten, bei einer Bewegung auf der Tischplatte den zweiten Brief, den er erhalten.

„Von Adlene,“ sagte er sich.

„Lieber Ehard,“ schrieb Adlene, „Deine Karte erreichte Onkel Benno nicht mehr. Ich habe sie an mich genommen und mit großem Interesse gelesen. Näher auf Deine Erläuterungen im Felde einzugehen, wäre jetzt wohl nicht die richtige Zeit. Ich will Dir nur berichten, daß Onkel sich nach Deinem Fortgange legte und das Bett nicht wieder verließ. Er sprach fast gar nicht mehr, und nach ungefähr vierzehn Tagen erhielt er einen Gehirnschlag. Acht Tage später war er tot. Er wurde unter großer Beteiligung der Erde übergeben. Und nun möchte ich Dich bitten, lieber Ehard, daß der Tod versöhnend auf dich wirken möchte. Nimm Dein Wort als vorzeitig zurück, welches Brands, die mir wie Eltern lieb sind, von hier vertreibt. Sieben Jahre sind sie auf Grünhalde ansässig gewesen, eine Trennung ist hart für sie wie für mich. Wenigstens bis Du wiederkommst laß sie hier.“

Dann folgte noch ein Bericht über Gutsangelegenheiten. Ehard legte mit einem tiefen Seufzer das Schreiben auf den Tisch.

Das waren die Samtpfötchen, die so weich streicheln konnten, und doch lange scharfe Krallen aufzuweisen hatten, die Wunden schlugen.

„O, was für Wunden hatten diese Samtpfötchen geschlagen. — „Meine süße Toni, du mein verlorenes Paradies,“ zitterte es über seine Lippen.

Er nahm Feder und Papier, tauchte in die Tinte und es flog der Bescheid nach Grünhalde, daß alles so bleiben würde, wie er es bestimmt. Justizrat Jürgens habe die Vollmacht in Händen, für ihn zu handeln.

Trotzdem dieser Brief eine starke Genugtuung für ihn in sich schloß, konnte sich ein rechtes Triumphgefühl nicht bei ihm Bahn brechen. Der Gedanke an Toni Rohrbein legte sich so geistnerschwer auf sein Gemüt, daß ihn eine große Niedergeschlagenheit übermannte.

Wie mochte seine unvergeßliche Toni ihr Leid tragen?

Geduldig und pflichttreu würde sie jeden Morgen den weiten Weg nach ihrer Schule pilgern, äußerlich gefaßt, im Herzen fraß das Leid. Und ihre Gedanken würden rückwärts wandern zu den Glückstunden einer ersten reinen keuschen Liebe.

Sein süßes, holdes, einziges Lieb!

Habgier, Niedertracht, Egoismus, Neid, alle häßlichen Laster hatten zusammen gewirkt, ihm sein süßes Glück zu entreißen. Es war ihnen geglückt. Doch triumphieren sollten sie nicht.

Seine Gedanken wurden hier jäh unterbrochen, es wurde Alarm geblasen.

Also hinaus zum Kampf.

5.

Es ist Winter geworden. Kalt und feucht senkt sich eine schwere Luft über Grünhalde; grau in grau ist alles, öde, tot, trostlos.

Und stiller, als es sonst im Winter gewesen; was besonders Adlene doppelt fühlbar wurde in ihrer Einsamkeit.

Nicht einmal einen kleinen Flirt konnte man sich erlauben, waren sie doch alle so ziemlich fort, die einst ihr gehuldigt.

Der Lehrer aus dem kleinen Städtchen, an dessen Verehrung Adlene von Leuen sich so gewöhnt hatte, die ihr auch nach ihrer Heirat immer wie ein Tropfen Balsam auf eine schmerzende Wunde gewesen, der Lehrer war längst auf dem Felde der Ehre gefallen.

Und andere, die doch ein wenig Leben in die Monotonie des Lebens einst brachten, lagen fernab von der Heimat in den Schützengräben oder weilten auf Rußlands unergründlichen Gefilden.

Einsam ist's, zum Sterben langweilig.

Zwar hält Adlene nach wie vor den Umgang mit den Nachbargütern krampfhaft aufrecht, allein es ist so anders als sonst. Die Interessen sind andere geworden, jeder hat etwas Liebes draußen im Felde, und alles Denken und Trachten zieht hinaus in die Weite.

des Sterns Pafete, erhält aber niemals einen Dant. Er kommt hin und wieder ein Brief von Ehard an sie, doch scheint er es nur der Leute wegen zu tun, um unnötiges Gerede zu vermeiden. In den Briefen steht niemals ein liebes Wort; streng, wie drohend stehen die wenigen steilen Buchstaben auf dem Papier; es gilt gewöhnlich einen Befehl in betreff seines Gutes.

Er schreibt denn auch immer nur von „seinem Gute“ — Adlene ist völlig aus seinem Leben ausgeschlossen.

Sie fühlt ihre Ohnmacht, das verbittert sie.

Kommt sie wie einst mit ihren Herrschergehlüsten, gibt Herr von Ruhlgarth sofort andere Befehle. Er duldet keine Einmischung — Adlene ist eine Null.

Nun hat sie lange keine Nachricht aus dem Felde erhalten von Ehard, und auch Herr von Ruhlgarth äußert sich besorgt über das Schweigen seines Herrn.

„Ich fürchte das Schlimmste, gnädige Frau“, sagte er zu Adlene von Leuen. „Selbst wenn er verwundet wäre, hätten wir doch Nachricht erhalten.“

Die junge Frau hatte diesen Gedanken bereits selber bei sich erwogen und sich in ihrer berechnenden Weise gesagt, daß es für sie vorteilhafter wäre, wenn Ehard nicht wiederkehre. Ihre Liebe war nicht so stark, daß sie ihrem Gatten lange nachgetrauert hätte. Er hatte sie schlecht behandelt, und wenn sie auch niemals daran gezweifelt, daß sich bei einem Zusammenleben ein innigeres Verhältnis angebahnt hätte, so würde er doch stets den Herrn herauskehren.

Wenn Ehard aus ihrem Leben auslöschte war sie wieder frei, war die Herrin hier. So gewann der Wunsch in ihr immer greifbarere Gestalt, ihr Gatte möchte nicht wiederkehren. — — —

Bei Rohrbeins herrschte große Unruhe über Ehard's ganzliches Schweigen.

Immer ängstlicher lugte die Pastorin nach einer Feldpostkarte aus.

Ehard schrieb ihr doch hin und wieder einmal, damit sie wußten, daß er noch am Leben war.

„Er lebt nicht mehr, Großmutter“, sagte Toni bedrückt, „eine innere Stimme sagt es mir.“ So hat er denn aufgesehen und ist gefallen als ein Held.“

Dame dagegen. Doch sie glaubte nicht daran. Die Tage spinnen sich trübsalig ab und die Ungewissheit drückt ihren Stempel auf die Gemüther der Hartenden und machte sie unruhig.

Ja, Winter war es geworden.

Es wurde noch stark gekämpft; es waren mit höchster Erbitterung geführte Stellungskämpfe.

Jeder Schützengraben, jedes Dorf mußte in heißem Ringen erobert werden.

Die Franzosen besitzen eine große Geschicklichkeit darin, ein Dorf zu einer kleinen Festung auszubauen, indem sie in die Mauern der Gehöfte Schießscharten durchbrechen, die Dächer zum Teil abdecken und auf dem Boden Maschinengewehre aufstellen, in den Straßen Barikaden bauen und Drahthindernisse von Hof zu Hof anlegen.

Aber all diese Vorkehrungen, die ein Vordringen immerhin erschweren, können unsere heldenmütigen Truppen nicht lange aufhalten. Trotz des Geschosshagels dringen sie mit Todesverachtung in die besetzte Ortschaft ein, stürmen Haus um Haus und strecken im Bajonettkampf und durch vernichtendes Feuer das ganze nieder.

So auch heute.

Die Sturmkolonne hatte sich formiert. Es ging zum Angriff.

Draußen tobte bereits die Artillerie. Ihre Schrapnelle erschellten den Horizont, wo sie in weiße Wölkchen zerplatzten.

Sie überschritten wie rasend die Vorgelände. Unheilverkündend ertönte das Donnergebrüll der Kanonen, die ihre glühenden Geschosse durch die Nacht sandten, daß es prasselte und krachte in den Geästen der uralten Bäume.

Als die fahle Morgensonne ihren Schein vom wolkenlosen Himmel herniedersandte, beleuchtete sie die von Granaten zerlegten Häuser eines Dorfes, Trümmer ehemaliger Wohnstätten, umgeben von dem finster dräuenden Föhrenwald, unter dessen Bäumen zähnefletschend und grollend der Tod umherraste. (Fortsetzung folgt.)



„3000 Rubel!“

Skizze von Martin Proskauer (Berlin).

Timofej Sudajeff, der Schreiber aus dem Proviantamt, zog seinen Uniformrock zurecht, setzte die Mütze auf und sagte zu dem kleinen, dicken Getreidehändler, der ihn zur Tür begleitete:

„Du weißt, Paschka, Bruderherz, ich tu dir gern einen Gefallen; aber diesmal geht es nicht. Der neue Oberst ist zu streng, er nimmt wirklich nichts!“

Und fassungslos fragte Pawel Semjonow, der Getreidehändler:

„Wirklich, er nimmt nichts, gar nichts?“

„Nichts“, bekräftigte der Schreiber, „nicht einmal viel!“ und dabei schüttelte er den Kopf, um dem Freunde seine Anteilnahme und zugleich die Zwecklosigkeit weiterer Unterhaltungen über diesen Gegenstand anzudeuten. Dann ging er seiner Wege.

Pawel Semjonow schloß die Tür seines Kontors und setzte sich in tiefem Nachdenken vor das Schreibpult. Noch einmal nahm er die Haferlieferungsvorschrift, für die auch er sein Gebot abgegeben hatte, in die Hand. Freilich, 30 000 Pud Hafer waren keine Kleinigkeit. Der Glückliche, der den Auftrag von der Intendantur bekam, hatte für ein paar Jahre ausgesorgt. Aber wie sollte man darauf rechnen, selbst so glücklich zu werden, wenn der maßgebende Herr, der neue Oberst, nichts nahm? — —

Lange blieb der ehrenwerte Kaufmann Pawel Semjonow vor einem Tisch sitzen und stützte den Kopf in die Hände, bis

er einen Entschluß faßte. Wenigstens eine Probe wollte er machen. Freund Timofej, der Schreiber, hatte zwar abgeraten, aber — vielleicht nahm der Oberst doch!

Er ging an den Geldschrank und öffnete ihn:

„Aber vorsichtig, Herzchen, vorsichtig“, brummte er vor sich hin, „nimmt er, ist es sehr schön — nimmt er nicht, muß man vorsichtig sein!“

Dann zählte er aus dem Schrank dreißig glatte neue Hundertrubelscheine ab und tat das Geld in einen sauberen großen weißen Briefumschlag mit dem Ausdruck der Firma Pawel S. Semjonow, Getreide und Kommissionen engros“. Was „engros“ war, wußte Herr Pawel Semjonow allerdings selbst nicht, aber der Drucker hatte es hinzugefügt, und es nahm sich sehr gut aus. —

Nun zog er den Pelz an, nahm den inhaltreichen Umschlag in die Hand und ging geradenwegs die Straßen entlang zu dem großen grauen Gebäude, in der die Intendantur des Armeekorps untergebracht war.

Ein paar Rubelstücke an die postenstehenden Soldaten halfen nach, und bald stand er im Zimmer des Oberst, der hinter einem flachen großen Tisch saß und eifrig schrieb. Pawel Semjonow brachte sein Anliegen vor.

„Wegen der Haferlieferung?“ sagte der Oberst gleichmütig. „Da mußt du eben dein Angebot einreichen, wie alle andern auch!“

„Zu dienen, Euer Hochwohlgeboren“, sagte Semjonow;



Der bulgarische Generalstabschef, General Istom, als Ritter des Eisernen Kreuzes und des österr. Leopoldsordens.

„Wenn Euer Hochwohlgeboren die Güte hätten, sich zu überzeugen,“ sagte der dicke Getreidehändler und drehte den weißen Briefumschlag in den Händen, „mein Hafer ist . . .“

„Das gibt's nicht, Dummkopf,“ unterbrach ihn der Oberst, „der beste Hafer wird gewählt, und damit Schluss!“

„Ergebensten Dank, Euer Gnaden,“ diente Semjonow; „dann bin ich schon beruhigt, denn mein Hafer ist bestimmt der beste!“ —

Er legte den Brief auf das Pult, nahm seine Pelzmütze, während der Oberst schon längst weiterschrab, und stolperte zur Tür hinaus. Dann lief er die Treppe hinunter auf die Straße und rannte aus Leibeskräften weiter, bis er im nächsten Polizeibüro verschwand. —

Als die Uhr zwölf schlug, hörte der Oberst mit seiner Arbeit auf und erhob sich. Da fiel sein Blick auf einen großen Brief, der einsam, wie vergessen, auf der Tischkante lag. Er griff danach, riß ihn auf und fand darin 3000 Rubel in Papiergeld. Erstaunt drehte er das Bündel Scheine in seinen Händen, da sah er den Firmenaufdruck: Pawel S. Semjonow, Getreide- und Kommissionen engros.

Der Oberst warf das Geld auf den Tisch:

„Na warte, du verdammter Kerl,“ knurrte er, „das also verschafft mir die Ehre — diese Frechheit werde ich dir eintränken!“

Er ging an das Telephon und rief den Vorsitzenden des Kriegsgerichts an. Und da seit Kriegsbeginn das Standrecht in der Stadt erklärt war, ging das Verhängnis einen schnellen Weg. Eine Stunde später saß der Kaufmann Semjonow schon in der Zelle des Militärgefängnisses: und wiederum zwei Stunden später trat er, von Gendarmen geführt, in den kleinen Gerichtssaal, wo auf erhöhten Sitzen die Kriegsgerichtsräte mit finsternen Mienen saßen. Zur Seite stand der Oberst aus der Intendantur.

Auf die Rede des Anklägers hin, die den Getreidehändler, Kaufmann 2. Gilde Pawel Semjonow der versuchten Bestechung beschuldigte, machte der Angeklagte ein harmlos erstauntes, ja gekränktes Gesicht.

„Ich, Euer Exzellenz,“ sagte er entrüstet, „ich hätte einen Offizier, einen Beamten unseres Zaren — den Gott schützen möge — bestechen wollen? — Niemals!“

Semjonow machte in unvorstellbarem Erstaunen den Mund weit auf:

„Ich — ich,“ stotterte er, „ich schwöre bei allen Heiligen, nie hätte ich das gewagt!“

Der Richter wandte sich an den Oberst:

„Herr Oberst, wollen Sie die Güte haben und dem Angeklagten selbst den Beweis vorlegen, damit er einsieht, daß sein freches Leugnen nichts hilft!“ —

Der Oberst zog einen weißen Brief aus der Tasche, dem er langsam ein Bündel Rubelscheine entnahm. Pawel Semjonow stieß einen Freudenschrei aus: „Gott sei gelobt, Euer Gnaden, das ist ja mein Geld, mein geliebtes Geld! Euer Hochwohlgeboren selber haben geruht, mein Geld zu finden!“

„Ja,“ sagte der Oberst, „du frecher Kerl, auf meinem Schreibtisch!“

Semjonow schlug mit der Hand vor den Kopf, daß es knallte:

„Ich Esel, ich alter Narr,“ schrie er, „überall habe ich das Geld gesucht, jedes Ecken in meinem Hause habe ich umgekehrt nach meinen verschwundenen dreitausend Rubeln, zur Polizei bin ich gelaufen, und dabei habe ich es bei Euer Gnaden vergessen!“ —

Die Richter sahen sich unsicher und erstaunt an.

„Angeklagter, ist das wahr?“ fragte der Vorsitzende.

„So wahr mir Gott helfe und ich ein rechtgläubiger Russe bin,“ antwortete Pawel S. Semjonow feierlich und schlug das Kreuz.

Der Vorsitzende erhob sich.

„Sie wollen der Polizei den Verlust gemeldet haben? Wo denn?“ —

„In meinem Bezirk, Euer Exzellenz,“ sagte der Getreidehändler, „auf das Amt in der Prokuznaja bin ich wie ein Berrückter gelaufen und hab' den Verlust angezeigt — so wahr ich rechtgläubig bin!“ —

Der Richter winkte einem der Gendarmen, der zur Tür



Der Oberstkommandierende des bulgarischen Heeres, General Istom, im Schmucke des Eisernen Kreuzes, des Eisernen Halbmondes und österr. Leopoldsordens.

ging und bald mit dem Bescheid wiederkam, der Herr Polizeikommissar ließe sagen, daß heute früh der Kaufmann Semjonow erschienen sei und das Verschwinden von 3000 Rubel Papiergeld in einem weißen Brief ordnungsgemäß zu Protokoll gegeben habe.

Zu dem Oberst sagte er:
„Darf ich um das Geld bitten, Herr Oberst, damit ich es dem Kaufmann Semjonow hier aushändigen kann?“

Der Oberst überreichte den Umschlag dem Vorsitzenden, der ein Protokoll diktierte und Pawel Semjonow zum Unterschreiben an den Tisch rief. Dann gab er ihm den Umschlag mit dem Geld und sagte freundlich:

„Herr Kaufmann Semjonow, Sie können gehen!“ —

Und Pawel S. Semjonow ging unter tiefen Verbeugungen zur Tür, die krachend hinter ihm ins Schloß fiel. — — —

Auf der Straße blieb der Getreidehändler stehen, nahm die Pelzmütze ab und kratzte sich den Kopf:

„Da habe ich mich gut aus der Schlinge



Leipziger Presse-Büro.
Eine bayerische Schneeschuhpatrouille bei einem Streifzug durch den verschneiten Vogesenwald.

Wie die Greth' den Tod fand.

Skizze von Arthur Babilotte
(Leipzig-Belgershain).

Die Greth' mußte immer wieder den Kopf schütteln, wenn sie daran dachte, daß jetzt ihr einziger Bub', der Schorsch, gegen die Franzosen kämpfte. Es war nicht auszudenken: Sein Vater war doch ein stattlicher Husar gewesen bei den Franzosen, Anno siebzig . . .

„Nein, Daiber Kath', ich kanns net verstehen, es geht über meinen Verstand,“ sagte die Greth' zur Nachbarin, als der Schorsch in seiner grauen Infanteristenuniform ihre Hütte wieder verlassen, nachdem er zwei Wochen mit seiner verwundeten Hand darin gelebt hatte. — — —



Leipziger Presse-Büro.
Vom russischen Kriegsschauplatz:
Leichte Feldgeschütze werden in Stellung gebracht.

gezogen,“ dachte er zufrieden, „und sogar mein schönes Geld habe ich gerettet!“

Mit stillem Schmunzeln suchte er in den Taschen des Pelzrodes, bis er in der Innentasche den Brief fand. Er zog ihn heraus und ließ, halb unbewußt zählend, die Hundertrubelscheine durch die Finger gleiten. Plötzlich stand er still, riß die Augen auf, stierte auf den Weg, den er gekommen war, und dann auf die Fenster des Gerichtsgebäudes, hinter denen er eben noch gestanden hatte. Wieder und wieder zählte er das Geld in seinen Händen, schüttelte den Kopf und sah sich um. Dann durchwühlte er die Taschen — aber alles Zählen und Suchen half nichts. Denn statt der dreitausend Rubel, die er heute früh aus dem Geldschrank genommen hatte, hielt er nur noch zehn Hundertrubelscheine in der Hand! — — —



Oesterreichischer Verwundetentransport im Schlitten an der Front in Ostgalizien.



Die Kath' lachte. „Pah! Grob soll sie sein, die Greth! bei den Deutschen ist eine andere Disziplin, und später, wenn sie Invaliden sind, bekommen sie eine tüchtige Beihilfe vom Staat . . . Was hat eurer bekommen, he? Von den Franzosen? Nix! So gut wie nix. Geht mir weg mit den Windbeuteln, den Welschen! Grob wollen wir sein, daß wir deutsch sind da im Elsaß.“

Aber die Greth' begriff es trotz allem nicht.

Tag für Tag wanderte sie von Dorf zu Dorf, im ganzen Waldbezirk des Tals umher, besorgte ihre Aufträge und klagte über den Schorsch, der ein deutscher Soldat sein mußte. Im ganzen Tal gab es keine geschicktere und flinkere Botenfrau als die Greth', trotzdem sie ihre dreißig Jahre in der Hude mit sich trug.

Der Tag war strahlend; der ganze Wald prangte in Gold. Die Vögel sangen, Eichhörnchen sprangen von Baum zu Baum, und wenn nicht in der Ferne das schwermütig düstere Donnern der Kanonen gewesen wäre, hätte man nicht denken sollen, daß auch in diesen weiten, prachtvollen Wäldern bereits der unerbittliche Krieg wütete.

Die Greth' stieg rüstig den steilen Fahrweg hinauf, der sie in das nächste Dorf bringen sollte. Sie dachte an ihren Pierre, der bei den Franzosen Husar gewesen war . . . Oft hatte er später, in friedlichen Zeiten geklagt, daß man ihn schlecht behandelt habe und die Welschen sich ihrer tapfern Söhne nicht zu erinnern liebten, sobald sie in Not gekommen waren . . .

„Ja, er hat kein leichtes Leben gehabt, der Pierre,“ murmelte die Greth' vor sich hin. „Aber das dünkt mich kein Grund zu sein, daß jetzt der Schorsch bei den Deutschen dient. Ich mein' alleweil, er muß es büßen, die Franzosen werden ihn strafen, mein ich . . .“

Ein wilder Zorn ergriff sie, daß sie mitten im Wege stehen bleiben mußte, um die Fäuste zu schütteln. „Durchbrennen hätt' er sollen, wo's geheißen hat, daß Krieg wird,“ murmelte sie. „Das ist mir ein rechter Sohn, wo gegen die Soldaten von seinem eigenen Vater schießt!“

In ihrem Kopfe, der bereits die klare Denkkraft eingebüßt hatte, begannen sich die Vorstellungen närrisch zu verwirren. Sie kam über hunderterlei verstümmelte und willkürliche Gedanken zu einer sonderbaren und in ihrer Hartnäckigkeit schauerlichen Überzeugung:

„Ja, so ist's und net anders,“ murzte sie, „erschreitend,“ der Schorsch schießt auf seinen eigenen Vater . . .

Wilde Angst bemächtigte sich ihrer bei diesem Gedanken. Sie sah sich mit weitoffenen, stehenden Augen im Kreise um, ob sich niemand und nichts finden ließe, diesen Vaternord zu verhüten . . .

Ein einsames Marienbild lehnte schwermütig lächelnd an einer hohen Fichte. Vor ihm sank die Greth' in die Knie und betete, die heilige Mutter Gottes möge den Sohn erleuchten und sein hartes Herz bekehren . . . Sie stammelte in tausendfachen verwirrten Worten ihre Not zu Füßen der Madonna und erhob sich endlich, nicht völlig beruhigt, doch aber von unbestimmten, nebelhaften Hoffnungen erfrischt und gekräftigt.

„Ja, ja, das wär so ein Bißchen für den Deisel,“ schmunzelte sie vor sich hin, während sie ihren Weg auf die Höhe fortsetzte. „Daß der Sohn den Vater umbringt . . .“

Dann erschrak sie über der Erinnerung, daß der Pierre selbst in seinen alten Tagen auf die Welschen geschimpft und die Deutschen gelobt und verteidigt hatte . . . Wenn es am Ende doch recht und ehrlich war, daß der Schorsch . . .

„Ah, das! Franzosen sind wir gewesen und haben uns selbst wollen, und die Schwaben“ haben unser Land mit Gewalt genommen, und der Pierre ist ein französischer Husar gewesen wie keiner, — und so muß es bleiben in der Familie. Heilige Maria, Mutter Gottes, bekehr ihn, daß er seine Flint' fortwirft und zu den Brüdern 'nübergeht!“

In Hast und Ungeduld besorgte sie ihre Geschäfte. Wenn sie heimkam, wollte sie dem Schorsch einen Brief schreiben. Und wenn die Mutter Gottes ihr Teil dazutat, so konnte es nicht fehlen, daß der Schorsch sich seiner Pflicht erinnerte.

„Ja, denkt, es gefällt ihm im Krieg,“ erzählte sie mit dauerndem Achselzucken einem der Bauern, dem sie sein Pfund Tabak gebracht hatte, „es gefällt ihm bei den Schwaben. Man sollt's net glauben, he? Wo mein Pierre doch so ein braver Franzose gewesen ist und ich selber lieber in französischer als in deutscher Erd' begraben sein möcht' . . .“

Während sie aber ihren kleinen Geschäften nachging, rückte ein Bataillon deutscher Infanterie ein Stück im Walde vor, bis es sich ganz nahe an einen französischen Schützengraben herangepircht hatte. Im weichen Moose hatte man sich bald genug eingebuddelt.

Die Greth' kam ahnungslos des Weges. Sie dachte nur an das eine. An den Schorsch, der ein Franzos werden mußte, wenn anders es ihr Ruhe lassen sollte im Grabe. Und während sie so bergabwärts schritt, sah sie drüben wieder das Madonnenbild holdselig lächeln, — ja, ja, liebe Mutter Gottes, dachte sie zärtlich, wir zwei, wir wollen es schon einrichten, daß es gut ist . . .

Da fuhr ein zischendes Pfeifen jäh durch die Stille. Die Greth' blieb stehen, hob erschrocken den Kopf, duckte sich unwillkürlich . . . Drüben, keine zehn Schritte von ihr, begann die deutsche Infanterie das Gesecht. Und wie es in Augenblicken der Verwirrung zu gehen pflegt: Statt in entgegengesetzter Richtung ihr Heil zu suchen, rannte die Greth' geradeswegs in das heftige Gewehrfeuer hinein, wie Tiere bei einem Brande in die Flammen laufen . . .

Man schrie ihr zu; allein das verstörte sie noch mehr, schon geriet sie zwischen die ersten herüber- und hinüberzischenden Kugeln, als sich plötzlich im deutschen Schützengraben ein Mann aufrichtete und mit heiserer Stimme zu ihr hinschrie: „So bleibt doch stehn, Mutter, lauft doch zurück, um Gotteswillen!“

Auch diesen Ruf vernahm sie nicht in ihrer Todesangst.

Da blutete dem Schorsch das Herz in der Brust, er schwang sich aus dem Graben und lief der Mutter entgegen. Ehe er sie erreicht hatte, sah er sie wanken, mit den Händen um sich schlagen, zu Boden sinken. Ein Blutstrom quoll aus ihrem Munde. Eine französische Kugel hatte sie ins Leben getroffen.

Der Schorsch kauerte sich neben sie, ohne der um ihn hersausenden Geschosse zu achten. Er stützte ihren Kopf, redete hastig zu ihr. Sie blickte ihn aus großen, schon halb verglasten Augen an, stammelte noch mit mühsamer Stimme: „Den Franzosen . . . den Franzosen hab' ich dich zum Präsent machen wollen, und jetzt . . . jetzt schießen die mich tot . . .!“

Er ließ sanft ihren Kopf auf die Erde nieder, sprang, verfolgt von wütenden Schüssen, in seinen Graben zurück und begann ein wildes, grausames Feuern auf die Franzosen, die ihm die Mutter getötet hatten.

* Verächtlicher Ausdruck für Deutsche.



[illegible]

Die Rath sagte: „Wohl! Groß soll sie sein, die Weib!“
 Sie zwatzen ihn, bekommen sie eine tüchtige Weiblich-
 die Zwatzen sind, bekommen sie eine andere Elstern, und später, wenn
 das hat er zuer bekommen, das schon den Staat

He im Herzen vereinen, sonst leben Sie nur nebeneinander hin und fühlen sich nie im Geiste verbunden. Dann aber können Sie sich, bewußt und unbewußt, gegenseitig die allerschwersten Geduldsproben auferlegen.

Geduld ist vonnöthen bei sich selbst und anderen gegenüber. Die böse Empfindlichkeit muß gleich im Entstehen allen Ernsten bekämpft werden. Sie ist der Ballast des Lebens, der die Seele ganz unnötigerweise zu Boden drückt; wohingegen ihr der gute Humor Schmetterlingsflügel und federnde Schwungkraft verleiht.

Für die Küche.

Allelei Gerichte für den fleischlosen Tag.

Reisaufguss mit Gemüse. Zutaten 125 Gramm Reis, 1 Ei, etwas Butter oder Fett, verschiedene Gemüse. Der gebrühte Reis wird in Salzwasser körnig weich gekocht, dann gibt man eine Lage desselben in eine geschmierte Auflaufform, darauf gibt man lagenweise irgend ein fertig gekochtes Gemüse, Sauerkraut, grüne Erbsen, grüne Bohnen, Spinat usw. Eine Lage Reis beschließt den Aufguss. Dann verquirt man 1—2 Eier mit $\frac{1}{2}$ Liter Rahm oder Milch und gießt sie über die Speise, die $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunden im Ofen gebacken wird. — Mit Pilzen. Dieselbe Zubereitungsart eignet sich sehr gut für Pilze: man gibt dann etwas feingewiegte Zwiebel und Petersille dazwischen.

Tomaten, grüne Bohnen und Nudeln.
 ½ Pfund Bandnudeln werden in Salzwasser abgekocht, die gekochten eingemachten Bohnen (man kann auch sehr gut Dörrbohnen verwenden), läßt man abtropfen, dann mischt man Bohnen und Nudeln zusammen und gibt einige Löffel Tomatenmark dazu; gibt das Ganze in die gebutterte Form, gießt 1—2 in ¼ Liter Milch aufgelöste Eier und etwas geriebenen Käse darüber und bädt die Speise im Ofen.

socht die weißen Bohnen, die man eine Nacht vorher eingeweicht hat, ebenfalls weich (na

Belieben kann man auch die Bohnen fassen), schneidet das Brötchen in ganz kleine Würfel, die man in wenig Fett röstet. Als Zutaten werden mit dem Ei gut vermischt, dann formt man einen Braten, den man im Ofen braun bäckt. Man kann auch kleine Koteletten formen, die man ebenfalls in Fett zu sparsen, auf dem mit Öl bestrichen. Blech im Ofen bäckt, und vor dem Anrichten etwas mit Maggi oder Oregano bestreuen, damit sie hübsch braun aussehen. Pilzbrühe schmeckt sehr gut dazu.

Haushirtschaft.

Schwarze, unansehnlich gewordene Spitzen und Schleier lege man ein paar Stunden in mit Eßig leicht gesäuertes Wasser. Darauf werden sie sorgfältig in reinem Wasser gespült, durch mit ganz wenig gelöster Gelatine versetztem Wasser gezogen, leicht ausgewrungen, die Schleier getropft und in halbtrockenem Zustande so geplättet, daß man den jeweilig vorzunehmenden Teil mit dünnem Stoff bedeckt.

Eisenheerne Ofen zu wäſchen. Man kauft beim Drogiften für 10 Pfg. Bleiſchwärze, d. i. feinfuppiger verwitterter Bleiglanz, der beſten Sorte, und vermiſcht dieſe mit Terpentin. Mit einem weichen Bürſtchen wird ſie auf den Ofen oder auf das Rohr aufgetragen und verrieben und dann mit einer Bürſte tüchtig darüber gefahren und poliert; das Eiſen erhält hierdurch ein ſehr ſchönes Ausſehen und einen prächtigen Glanz. Außerdem hat dieſe ſelbſt hergeſtellte Ofenwäſche den Vortheil, daß ſie nicht ſtäubt.

Exproblet.

Glacehandschuhe putzt man am einfachsten ohne Wasser, indem man sie auf reine Hände zieht und mit Terpentinöl-spiritus so lange reibt, bis sie ihre ursprüngliche Farbe wieder besitzen, dann hängt man sie an einem luftigen Orte auf, um sie trocknen zu lassen. Auch die Benutzung von gelatintem Benzol ist sehr zu empfehlen, nur müssen in diesem Falle die Handschuhe auf hölzerne Handformen aufgespannt sein. Man fährt mit einem weichen Bürstchen, welches man in Benzol taucht, über die aufgespannten Handschuhe so lange hin, bis dieselben völlig rein geworden sind.

Behandlung der Flaschenkorke. Die Flaschenkorke muß man unmittelbar bevor sie verwendet werden, mit siedendem Wasser abbrühen und noch feucht und warm zum Verkorken verwenden. Das beim Zusammendrücken des Korkes in der Maschine allenfals ausgebrühte Wasser wischt man mit einem reinen Schwämmchen ab, bevor man die zu verkorkende Flasche darunter stellt.

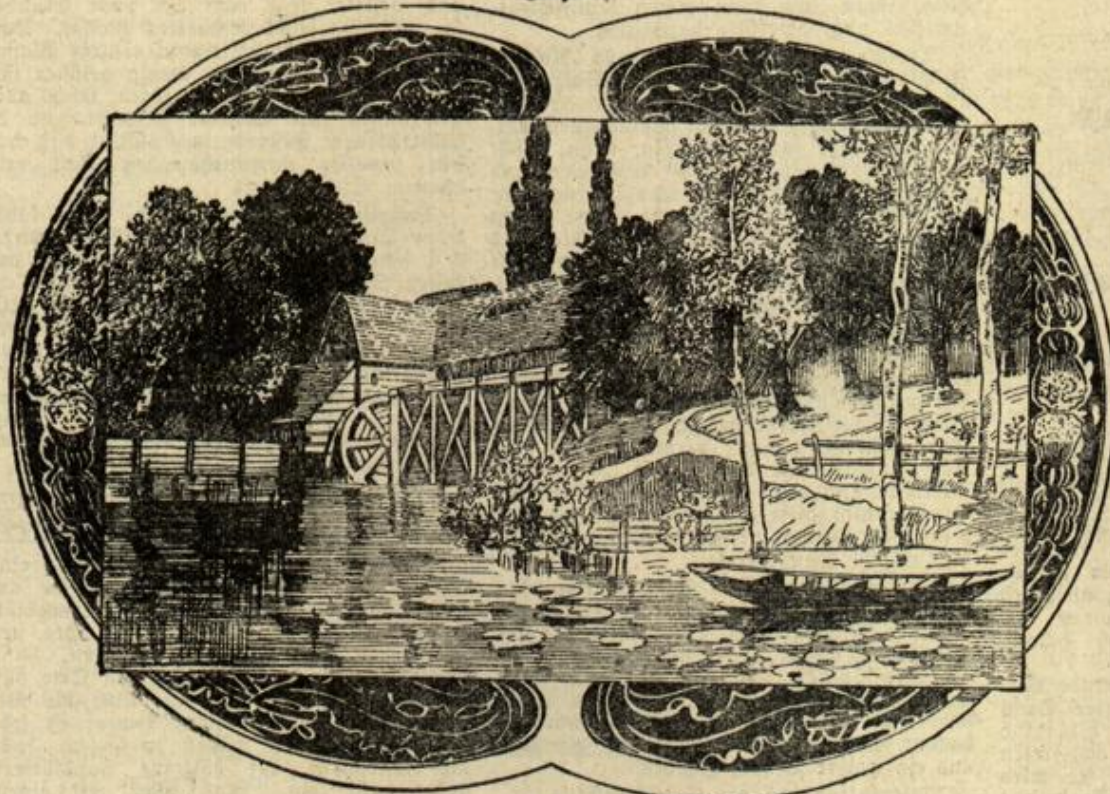
Gegen Ameisenbiss ist das Eintauchen oder Betupfen der verletzten Stellen mit kalter Milch das beste Bindungsmittel.



Weiße und farbige Engländer bei einer Tanzbelustigung hinter der Front.

Rätsellecke.

Euchbild.



Wo ist der Müller?

Rätsel.

Aus grauer Vorzeit nenne mir den Namen
Der Stadt, um die einst wilder Kampf entstand;
Und, ob auch Götter ihr zu Hilfe kamen,
Vernichtet ward sie dennoch und verbrannt.

Des Streites Ursach' war ein Frauenzimmer
Und ihrer Reize trügerische Huld,
Wie denn seit Anbeginn der Schöpfung immer
Das Weib an allem Unheil trägt die Schuld.

Ein Zeichen füg' hinzu an letzter Stelle!
So war's ein Mann, der ganz vor Kurzem starb,
Ein geistvoll lebenswürdiger Geselle,
Dem goldiger Humor zahlreiche Freunde warb.

Charade.

Die ersten zwei zu finden
Wär' heutzutage schwer,
Und ihres Gleichen schwinden
Auch leider immer mehr.

Aus grauer Vorzeit Tagen
Sind sie uns wohl vertraut,
Aus Mären und aus Sagen
Ihr stolzes Bildnis schaut.

Für Ehre, Schönheit, Tugend
Entbrannten sie im Streit —
Wie liegt der heut'gen Jugend
Das doch so welkenweit!

Die dritte Silbe nennet
Die beste Eigenschaft,
Die man bei Menschen kennen
Mehr Wert noch als die Kraft.

Wenn Euch das Ganze eigen,
So laßt die Klagen sein;
Statt Trübsal stets zu geigen,
Sollt Ihr Euch dessen freuen!

Homonym.

Ist es in der Küche geschehen,
Wird die Hausfrau ärgerlich.
Muß man es beim Kinde sehen,
Grämen Eltern und Lehrer sich.

Rätsel.

Das Rätselwort ist vorwärts nimmer richtig —
Doch rückwärts für Dein Wohlbefinden wichtig.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:
Bisitenkartenrätsel. Weichensteller.

Rätsel. Froh, Roh, Oh.

Gleichlangrätsel. Blei.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geellsch. m. b. H.
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftf.ter: Paul Schettler, Cöthen.
Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.